

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Johannes 7, 28-30
am 24.12.2006, Heiligabend**

Liebe Gemeinde,

kennen Sie Jesus Christus? Nun, ich vermute mal: diese Frage klingt in Ihren Ohren etwas merkwürdig. So fragen Leute aus dem Bereich der Sekten. Rundweg bejahen würden wir also diese Frage wohl nicht so gerne. Aber vermutlich auch nicht einfach verneinen – schon gar nicht zu Weihnachten! Da haben wir schon eine sehr genaue Vorstellung davon, was wir unter dem Vorzeichen „Jesus“ erwarten.

Aber auch sonst ist das so. Interessanterweise ist das Ergebnis jedes Mal mehr oder weniger dasselbe: Spitzenreiter ist eine Jesusdarstellung, ich vermute mal: aus der deutschen Romantik des 19. Jahrhunderts. Da sehen wir Jesus als den Guten Hirten, eine Herde Schafe bei sich, ein kleines Schäfchen auf dem Arm, in der anderen Hand den Hirtenstab, schulterlange Haare mit sauberem Mittelscheitel, Vollbart, eine schlanke Statur, den Heiligenschein nicht zu vergessen – und alles in allem eher mitteleuropäische als orientalisches-südländische Gesichtszüge. – **Das ist Jesus**, so kennen wir ihn. Nicht nur die Konfirmanden übrigens: ich bin sicher: bei uns Älteren würde das Ergebnis etwa genauso ausfallen. Das ist schon bemerkenswert: ungeachtet aller Generationenkonflikte, unser Jesusbild bleibt erstaunlich konstant, vom Kleinkind bis zu Oma und Opa. Total verfremdende Jesusdarstellungen haben keine Chance, ja gelten fast als Gotteslästerung, klein, dick, Knollennase, Glatze?

Und damit sind wir bei einem menschlichen Grundbedürfnis angekommen, das in puncto Religion und Glaube auch noch besonders ausgeprägt ist, und zu Weihnachten noch mehr als sonst schon: wir wollen die Dinge so wieder sehen, wie wir sie kennen; die Kirche soll Heimat bieten, also etwas Vertrautes; am Heiligen Abend haben auch die Progressivsten auf einmal das Bedürfnis nach etwas Tradition – fast bin ich bereit zu wetten: selbst die berühmt-berüchtigten Kommunen der 68-er sind nicht ohne einen Tannenbaum ausgekommen!

Und ich erinnere mich, wie wir – meine Familie – während unserer Jahre in Afrika vor Weihnachten immer händeringend einen Baum suchten! Und weil es keine Tannen gab, nahmen wir halt mit einer mickerigen Pinie Vorlieb... – aber besser die als gar nichts! Ich glaube, ich hätte mir eher Baum und Krippe an die Wand gemalt, als ganz darauf zu verzichten!

Und das dürfte ganz genauso von unserer Thomaskirche und der alljährlichen Christvesper gelten: **den** Sturm der Entrüstung möchte ich nicht erleben, wenn wir hier mal so eben den Baum einsparen oder auch nur seinen Schmuck dem Zufall überlassen würden!

Oder wenn wir die Krippe und die Figuren dazu vergäßen. Oder wenn die altbekannten Lieder und Worte nicht erklängen. Ich könnte es mit der biblischen Lesung aus Lukas 2 ja mal so probieren: „**Zu jener Zeit ordnete Kaiser Augustus an, dass alle Be-**

wohner des römischen Reiches in Steuerlisten erfasst werden sollten...“ – O Schreck o Graus: Nein! Es muss schon der gute alte Luther sein, damit es so richtig „weihnachten“ kann: **„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde...“** Ob wir dabei jedes Wort verstehen, ist eher zweitrangig. Hauptsache, wir hören und sehen am Heiligen Abend das, was wir kennen; Hauptsache, wir treffen auch auf den Jesus, den wir möglichst von klein auf kennen. „Alle Jahre wieder“ – das ist und bleibt im Grunde doch unser geheimes Weihnachtslied Nummer 1 – und wehe, jemand rüttelt daran! –

Liebe Gemeinde, einer rüttelt in der Tat daran: Jesus selbst. In dem Predigttext, der uns heute zugesprochen wird. Er steht im **Johannesevangelium, Kapitel 7, die Verse 28-30:**

„Da rief Jesus, der im Tempel lehrte: „Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Aber nicht von mir selbst aus bin ich gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt! Ich aber kenne ihn; denn ich bin von ihm, und er hat mich gesandt!“ Da suchten sie, ihn zu ergreifen; aber niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen.“

Ist das ein Weihnachtstext? Auf den ersten Blick nein. Jedenfalls stört er eine bestimmte Art zu feiern, damals wie heute. Heute mag es das christliche Weihnachtsfest sein; damals in der Szene, die wir gehört haben, war es das jüdische Laubhüttenfest. Ich denke nicht, dass Jesus irgendwem das Fest verderben will, aber er segnet auch nicht so einfach solche Feste ab, in denen wir Menschen mehr uns selber und unsere Klischees feiern als wirklich ihn bzw. Gott. Da kennt er keine falsche Rücksichtnahme, auch wenn es noch so schön „weihnachtet“ oder „laubhüttet“. Er legt sich mit seinen Jerusalemer Zuhörern an – was sich übrigens schon darin zeigt, dass er offenbar die Stimme hebt: er **„rief“**, heißt es hier, wörtlich: er **„schrie“**! Das griechische Wort, das hier steht, bezeichnet einen Schrei, der gar nicht wohlartikuliert daherkommt, sondern durchdringt wie das Kreischen einer Krähe, das auch damit bezeichnet wird. Jesus schreit, so als wollte er zum Ausdruck bringen: wenn ich normal rede, kapiert ihr’s ja doch nicht! Aber jetzt scheint es, als hätten sie ihn verstanden: sie wollen ihn verhaften. Doch weil das nach Gottes Willen jedenfalls vorerst noch nicht sein soll, darum geschieht es hier und jetzt nicht. Aber jetzt hat sich die Stimmung gedreht. Sein exaltierter Auftritt hat Jesus Feinde gemacht.

Denn nicht nur, dass er hier laut geworden ist – nein: er hat seine Zuhörer auch theologisch provoziert: sie wissen schließlich: der ersehnte Retter Israels, der Messias, zu griechisch: der Christus: er ist nicht einfach menschlichen Ursprungs. So einen kennt man nicht im Vorhinein, im Gegenteil: so einer kommt gewissermaßen senkrecht von oben, vom Himmel, von Gott.

Jesus dagegen kennen sie: der nette Junge von nebenan, ein Zimmermann übrigens – von Beruf. Ganz der Vater sozusagen, in dessen Betrieb er gelernt hat und wo er nun arbeitet. Den kennen sie so gut, dass er sie – und das ist das Entscheidende – im Grunde in nichts mehr überraschen kann! Nichts, aber auch gar nichts an ihm ist ihnen fremd – meinen sie jedenfalls.

Das aber sieht Jesus grundlegend anders: **„Ich komme von jemandem, der mich gesandt hat und den ihr alle nicht kennt. Aber ich kenne ihn!“** – Ganz schön vollmundig, nicht wahr? Und völlig befremdlich im Vergleich mit dem Bild, das seine Umgebung von ihm hat. Und schließlich: total anmaßend im Hinblick auf die Frage nach dem Messi-

as. Indirekt, aber doch deutlich genug bringt sich Jesus mit ihm in Verbindung. Fast zwangsläufig wollen die so von ihm Provozierten Jesus daraufhin verhaften.

Zweierlei bescheinigt er seinen Gesprächspartnern: erstens: Ihr kennt mich nicht, jedenfalls nicht hinreichend. Und zweitens: Ihr wisst nicht wirklich über den Messias Bescheid! Das ist für die Ohren frommer Juden schon starker Tobak! – Und da frage ich mich: Was würde Jesus wohl uns heute bescheinigen? Uns mit unseren so höchst präzisen und minutiösen Erwartungen an ihn gerade zum Weihnachtsfest? Ob er uns wohl bescheinigen würde: Ja, ihr kennt mich; so wie ihr mich euch alle Jahre wieder in die Krippe wünscht: so bin ich?!?

Liebe Gemeinde, ich habe da meine starken Zweifel. Es ist ja gerade das Charakteristische am biblischen Heiligabend, dass er die Erwartungen eben nicht erfüllt! Die hätten im Sinne dieser Jerusalemer Leute ja etwa darin bestanden, dass der Messias gleichsam wie ein Meteor vom Himmel kommend mit aller Wucht in die Erde einschlägt. Was aber ist passiert? Das glatte Gegenteil, äußerlich zumindest: ein kleines Kind in der Krippe. Ganz niedlich, wie die meisten Babies, aber nicht viel mehr. Oder später eben: der erwähnte junge Mann von nebenan. Ganz nett, wie dir meisten jungen Männer – insbesondere: Zimmermänner! ☺ –, aber das war's dann auch.

Ich glaube, Jesus würde auf zweierlei Arten und Weisen auf uns heute reagieren: zum einen glaube ich, er würde sagen: Ich kann euch verstehen in eurem Bedürfnis, das Altbekannte, das Vertraute in mir wiederzufinden – alle Jahre wieder. In eurer schnelllebigen, oft so orientierungslosen Zeit, da sucht ihr in mir Halt; da sucht ihr gerade an der Krippe das Grundmenschliche, das Tröstliche, und das will ich euch auch nicht vorenthalten!

Aber zum anderen glaube ich, Jesus würde uns heute das Unerwartete, das Überraschende, ja auch das Provozierende ebenso wenig ersparen, wie er es seinen Zeitgenossen erspart hat: Wenn ihr meint, mich schon so gut zu kennen, dass nichts mehr anders laufen darf, als ihr es alle Jahre wieder gewöhnt seid, dann habt ihr nichts begriffen, und mich am allerwenigsten. Wenn ich euch nicht mehr irritieren, aus dem gewohnten Trott herausrufen kann, dann bin ich für euch nicht mehr ich, Jesus, der Christus, der Sohn Gottes! Dann seid ihr auch keine reformatorische Kirche mehr, die doch von sich sagt, sie sei eine „Ecclesia semper reformanda“ – eine immer wieder neu zu reformierende Kirche! Ja noch mehr: dann bin ich zum Vehikel eurer vermeintlich frommen Selbstbestätigung geworden, dann habt ihr mich lahmgelegt und euch selber zu Göttern gemacht, die meinen, festlegen zu können, wie ich, Jesus, auszusehen und zu funktionieren habe. Aber das bin dann nicht mehr ich, der von dem einen Gott in höchst unerwarteter, überraschender Weise zu den Menschen Gesandte.

Liebe Gemeinde, ich fürchte, wir haben allen Grund, uns diesen zweiten – in der Tat unangenehmeren! – Teil der von mir so vermuteten Reaktion Jesu mindestens ebenso gesagt sein zu lassen wie den ersten, den angenehmeren.

Und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: würde Jesus tatsächlich immer und ausschließlich unseren Erwartungen entsprechen, dann wäre er im Grunde genommen schlicht und ergreifend langweilig, ja: überflüssig. Wir könnten uns ihn selber basteln, so wie wir uns unsere Krippe und ihre Figuren selber basteln und aufstellen, ganz nach unserem Geschmack.

Nein, einen echten Sinn hat Jesus für uns nur als der eben nicht von uns selber Gebastelte und Aufgestellte, sondern als der von Gott Gesandte, den wir uns nicht selber erschaffen, den wir vielmehr lediglich empfangen können – und selbst dazu brauchen wir ja noch seine Hilfe, wie es in dem bekannten Adventslied von Paul Gerhardt so treffend und schön zugleich heißt:

*„Wie soll ich dich empfangen und wie begegn’ ich dir?
O aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu setze mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergötze, mir kund und wissend sei.“*

Weihnachten ist in der Tat das Fest, an dem wir mehr denn je den Frieden, den Trost, die Menschlichkeit suchen, die uns im Laufe unserer schnelllebigen Zeit so oft verloren gehen. All das suchen wir an der Krippe. Aber wenn uns dort wirklich geholfen werden soll, dann müssen wir die Art und Weise dieser Hilfe schon dem überlassen, den wir da antreffen. Sonst würden wir handeln wie ein Kranker, der zum Arzt geht, aber von vornherein die Diagnose und auch die Therapie für sich schon selber zu kennen glaubt und vom Arzt nur noch erwartet, er möge ihm das Rezept so ausstellen, wie er das gern hätte. Solche Patienten sind bei den Ärzten verständlicherweise nicht sonderlich beliebt!

Liebe Gemeinde: Jesus hat seine Zeitgenossen provoziert, hat – um im Bilde zu bleiben – höchst unerwartete Rezepte ausgestellt und sehr unpopuläre Medikamente verordnet. Ja er ist selber höchst ungewohnte und geradezu kontraproduktiv erscheinende Wege vorangegangen – bis ans Kreuz von Golgatha.

Aber er tat all das nicht, um uns das Weihnachtsfest zu verderben, sondern – ich möchte es einmal so sagen: um uns die Tiefendimension des Weihnachtsgeschehens sehen zu lehren. Und erst wenn wir diese Tiefendimension zu sehen gelernt haben, haben wir wirklich Grund, Weihnachten zu feiern.

Fast kommt mir inzwischen der laut schreiende Jesus aus Johannes 7 so vor, als wollte er uns aus einer viel zu kurz greifenden Weihnachtsseligkeit herausrufen, aufwecken. Natürlich kann es schön sein und uns auch wirklich gut tun, uns einmal von der Weihnachtsstimmung so richtig einlullen zu lassen, den Blick nach innen zu richten und dann die Augen möglichst sogar zu schließen. Aber das ist nicht alles, was Gott mit uns zu Weihnachten vorhat. Weihnachten als Regression, als Rückzug in uns selbst – das ist nicht das Weihnachten der Bibel! Durch seinen lauten Schrei stört Jesus uns in dieser Haltung – aber nur, weil er uns auf das noch viel Größere hinweisen will, das sich zu Weihnachten ereignet hat: Lieber Mensch, Gott selber tritt durch mich in dein Leben und gibt dir so neue Kraft und neue Hoffnung. Wo du den Blick nur noch nach innen richtest, vielleicht weil du nur noch da ein Fünkchen Hoffnung zu finden glaubst, da lenke ich deinen Blick wieder hinaus in die Welt, die durch mich ein neues Gesicht bekommen hat!

Ich lade Sie ein, liebe Gemeinde, diesen Schrei Jesu nicht als störend aus Ihrem Weihnachtsfest auszublenden, sondern es sich gefallen zu lassen, ihn auf diese Weise auch einmal anders kennenzulernen denn als das süße Krippenkindlein – das, ganz nebenbei bemerkt, hier und da auch ganz ordentlich geschrieen haben wird! Und lernen Sie ihn auch einmal anders kennen denn als den Guten Hirten der Deutschen Romantik des 19. Jahrhunderts. Blieben wir allein solchen Klischees verhaftet, dann würde in der Tat über uns am Ende das harte, ja geradezu vernichtende Wort Jesu stehen: **„Es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt.“**

Aber das muss nicht das letzte Wort über uns sein. Wenn wir vielmehr in Jesus, dem Krippenkind **und** dem Erwachsenen, dem Neugeborenen **und** dem Gekreuzigten, Gott selber erblicken, der sich uns zuwendet, dann wird über uns ein anderes Wort gesprochen, eines, das Jesus selber vor seinem Weg ans Kreuz an Gott gerichtet über seine Jünger spricht: „**Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.**“ Amen.